Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 5

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BRIEFE AN DEN NEBI

Versalzen

Mit Erstaunen und zunehmender Verärgerung lese ich im Nebi Nr. 3 den Artikel «Ferien für alle» von Ueli dem Schreiber. Ist es möglich, dass derselbe Mann, der uns seine liebevoll-spöttischen «Ein Berner namens»-Gedichtlein vorlegt, mit soviel Arroganz, Lieblosigkeit und Sachunkenntnis über die bernische Frauenanstalt Hindelbank schreibt?

Als Abonnentin der Anstaltszeitung «Der Punkt», Regensdorf, weiss ich um die innere Not der Gefangenen und um ihr Ringen um Verständnis der Aussenwelt.

Schade, dass der Nebelspalter solche Artikel veröffentlicht, und schade, dass mir die «Bärner Platte» von jetzt an versalzen sein wird.

Eva Vögeli, Herzogenbuchsee

Charmeur

Ihr sehr geehrter Herr N. O. Scarpi möge folgendes zur Kenntnis nehmen:

Ihr Erguss auf die «kühlen Zürcherinnen» im Nebi Nr. 2 hat mir mehr als ein Lächeln entlockt: noch mehr Sympathie, wenn dies überhaupt möglich ist, Sie unverwüstlicher Charmeur.

Eine «Verführung» oder Eroberung muss ja schliesslich nicht unbedingt zu jenem Ziel führen, das sich die Männerwelt darunter vorstellt, sie kann durchaus eine geistige sein, oder bedeutet z. B. Ihnen so etwas nichts?

In alter Zuneigung eine alte Leserin des Nebi und Ihrer Beiträge

Anni Ott, Küsnacht

Die Revolution als Standbesitzerin

EN's Sprachglosse «Es bedeutet ein Fortschritt» in Nummer 3 enthält den nicht genug zu beherzigenden Satz: «Es geht nun einmal nicht an, ‹haben› um der Abwechslung willen ohne Ueberlegung durch ‹besitzen› zu ersetzen.» Genau das wird aber offensichtlich in zahllosen Schulstuben unverdrossen gepredigt. Weshalb sonst hätte es, abgesehen von den vielen Punkte-, Möglichkeiten- und Chancenbesitzern in der Welt des Sports, zu den folgenden Stilblüten kommen können, welche eigentlich keines Kommentars bedürfen sollten:

Aus Journalen: «Heute besitzt der Kanton eine ausgewogene Wirtschaft» und «An sich besitzt Engel-Denis eine besondere Gabe, stumme Szenen voll und theatergemäss auszuspielen.»

Aus einem «Echo der Zeit»: «Die Revolution in Peru besitzt einen schweren Stand.»

Und zu «bester» Letzt aus einem garantiert echten Schüleraufsatz: «Mein Onkel besitzt eine kleine Transportfirma gegründet.»

Ein schwacher Trost: Noch weiter kann man den Besitzerstolz gewiss nicht mehr treiben!

Hansmax Schaub, Glarus

Aus Nebis Gästebuch

Die Anprangerung der Vokabel «freipressen», unter der Rubrik «Sauber Wasser – sauber Wort», tat mir in der Seele gut; ein Begriff aus der sprachlichen Terroristenszene.

Gilbert Schmidt, Berlin

Verteidigung

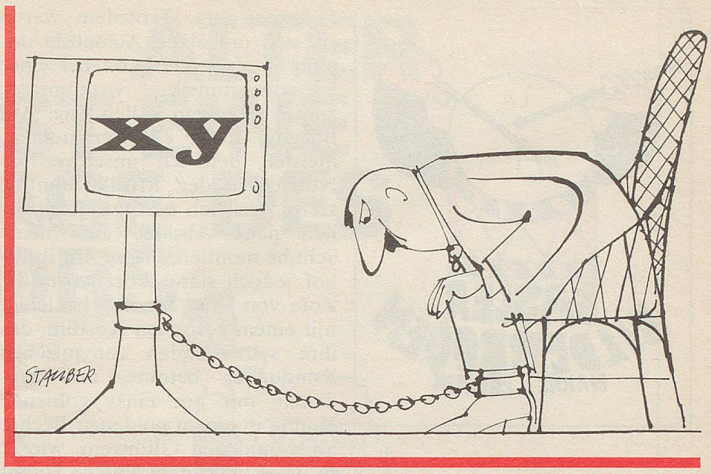
«Meine Herren Geschworenen», ruft der Verteidiger, «Sie haben gehört, was der Staatsanwalt gesagt hat. Er verlangt, dass Sie meine Klientin wegen Aufreizung zur Unzucht ins Gefängnis schicken. Bedenken Sie doch – dieses entzückende Geschöpf auf das nasse Stroh einer Zelle! Nein, meine Herren Geschworenen, das werden Sie bestimmt nicht tun! Das wäre Ihrer unwürdig! Im Gegenteil. Sie werden ihr erlauben, in ihre reizende Wohnung zurückzukehren, 21 Avenue de Neuilly, Telefon 431-22-55, wo sie Sie dankbar erwarten wird.»

Irrtum

Der sozialdemokratische Abgeordnete Carlo Schmidt ist sehr umfangreich. Einmal kommt er in eine Entbindungsanstalt.

«Sie erwarten ein Kind?» fragt eine Schwester.

«Nein», erwidert er. «So dick bin ich immer.»



Das – was?

Ist es nicht verwunderlich, dass wir uns einen Gegenstand des täglichen Gebrauchs, die Sprache, Tag für Tag in fragwürdiger Qualität aufschwatzen lassen? Als Medienkonsument scheine ich allerdings besonders empfindlich zu sein – ich muss das ganz offen sagen. Aber ich «habe ja nicht das Sagen» – so sprechen sie, die Ansager, Sprecher, Moderateure(-toren?), solches wird gedruckt und leider auch gelesen. Wie andere das bewältigen («verkraften»), weiss ich nicht – mir verursacht solch ein Stil Verdauungsbeschwerden. Obwohl mein Fernsehgerät eine der höchsten Abschaltquoten hat, dringt doch immer wieder Unsagbares, Unsägliches an mein strapaziertes Ohr. Erstaunlich ist die Stumpfheit der Hörer: Noch heute gibt es Zeitgenossen, die das fürchterliche «in etwa» noch nie bemerkt haben – ein Sprachrülpser, der mir nun schon sieben Jahre lang ZDF und ARD, aber auch SRG verekelt.

Ich darf hier bemerken – natürlich darf ich, wer wollte es mir verbieten? «Ich darf ...» ist eine Floskel, die mir ebenfalls Kummer bereitet. Ebenso wie der «Diener», die untertänige Verbeugung hierzulande keine Verbreitung findet, sollte die scheinheilig-devote Formulierung «ich darf hier ...» im helvetischen Sprachgebiet verboten sein. Was aber – o Jammer – widerstandslos unsere Landesgrenzen auf breiter Front überschritten hat, ist die Gesprächseinleitung «ich würde meinen ...». Also: Meint der oder meint der nicht? Warum steht er nicht eindeutig zu seiner Ansicht? «Ich würde meinen ...» entspricht einer wackligen Haltung, einem labilen Gleichgewicht; der Sprecher scheint bereit, jedem Hauch von Gegenargument sofort zu weichen – wieder diese verlogen-devote Haltung, die einem Eidgenossen nicht ansteht, der ja bekanntlich ohnehin nicht redet, sondern handelt: Nach der Tat hält der Schweizer Rat.

Meine hier geäusserten Gedanken sind nicht das Resultat eifrigen Recherchierens, sondern der spontan-gequälte Aufschrei eines Menschen, der sich ausser dem abscheulichen Lärm von Fahrzeugen, Baumaschinen und Musikbarbaren auch noch den schrillen Sprach-Misstönen aussetzen muss. Obwohl ich mir im Lauf der Jahre einen Nashornpanzer zugelegt habe, dringen durch die für die Bewegung unerlässlichen Fugen und Ritzen immer noch schmerzhafte Sprachstacheln in mein Gehirn. Am Ende meiner Lamentation sei noch ein scheinbar harmloses Sprach-Vergehen vorgestellt, was aus Deutschland über uns hereingebrochen ist – haben Sie's schon bemerkt? Nein? Also, noch ein Beispiel: «Das Problem, was Sie zuletzt angesprochen haben ...» D, nicht W, «*das* Sie zuletzt», nicht *was*. Nicht davon zu reden, dass ich Probleme niemals anspreche, sondern ausschliesslich Menschen, Papageien, Gänse und meinen Dackel Beppi.

J. Haguenauer

Die «Krokodil-Insel» von Furrer in der Heftmitte ist als Poster (300 × 440 mm) auf Kunstdruckpapier erhältlich

Füllen Sie einen Posteinzahlungsschein aus: Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach, Postcheckkonto 90-326. Auf der Rückseite des Abschnittes soll vermerkt werden: Poster «Krokodil-Insel» von Jürg Furrer in Nr. 5. Nach Ueberweisung von Fr. 5.50 pro Exemplar erhalten Sie das Gewünschte spesenfrei zugestellt.